

Dem Andenken Hugo Wittmanns.

Stimmen hervorragender Schriftsteller.

Hermann Bahr.

Der letzte von den drei großen Meistern des Feuilletons ging uns in Hugo Wittmann dahin, fast als wäre damit jetzt das Feuilleton selber gestorben!

Feuilleton heißt, wörtlich, ein Blättchen. Aber es ist ein Blättchen an einem sehr hohen edlen Baum, aus dem Saft vollendeter Sprachkultur. Und zur Wiener Eigenheit gehört's ja, daß wir gern im kleinen groß sind. Der Walzer ist das liebste Kind unserer Musik; und das Feuilleton ist der Walzer unserer Literatur. Im Walzer genießt der Klang sich selbst; so genießt das Wort sich selbst im Feuilleton. Unsere drei Walzerkönige des Wortes sind Speidel, Hanslick und Wittmann gewesen.

Das Feuilleton ist vornehmer Abkunft. Es stammt von der Eloquenz Roms, die sich zunächst auf dem Forum entwickelt und in sinkenden Zeiten dann in den Brief geflüchtet hat. Cicero ist unser Ahnherr und Horaz in seinen Episteln das Vorbild unserer Tugenden und Laster. Auch Petrarca und Cola di Rienzo, die Briefkünstler, gar aber die deutschen Humanisten haben wir in unserem Pedigree; doch auch in der Vita nuova schon sind ein paar Gedichte Dantes in ein Feuilleton zum Kranz geflochten. Die Kunst des Feuilletonisten besteht darin, aus jeder beliebigen Gelegenheit die Wunder der Sprache hervorzubringen zu lassen. Unfreundlich nennt man das „plaudern“; die Wunder werden dadurch nicht geringer.

Wittmann war der Freund Speidels und stand im Schatten des mächtigen Gefährten. Er hatte nicht den Orgelton Speidels, nicht diese kaum zu bändigende Sinnlichkeit des Ausdrucks; er war klug genug, das zu wissen, ließ sich erst in keinen Wettstreit ein und vertraute dem sanfteren Reiz seiner stilleren Gaben. Ihm floß die Rede leichter von den immer bereiten Lippen, ungestaut; er kannte die Hemmungen, die Stockungen nicht, die sich in Speidels Metaphern entluden, dafür war er voll Liebesswürdigkeit und Schmelze zwischen den Zeilen, voll der Grazie des Herzens, er fing in sich noch einen letzten Sonnenstrahl Bauernfelds auf, ein angeborenes Mißtrauen gegen jeden Lärm oder auch nur unnötigen Aufwand der Mitteilung war in seiner Pariser Zeit dann noch der strengen Zucht französischer Klarheit teilhaftig geworden und dies alles ergab, in der Nähe Speidels und Hanslicks aufblühend, zuletzt eine Kammermusik des Wortes, deren in der deutschen Welt heute, wohin wir auch blicken, kein anderer mehr mächtig ist.

Sein Stil hatte, wie vornehme Herren oft, eine Vorliebe fürs Inkognito. Nur ganz selten schlug er den grauen Mantel auf, die Sterne der hohen Orden an seiner Brust sehen zu lassen, gern schritt er unerkannt durchs Gewühl, ohne freilich den edlen Wuchs, den leichten Gang verbergen zu können. Man achtete zuweilen erst gar nicht auf ihn, bis ihn dann doch immer der Augenaufschlag einer kostbaren Wendung, eines unvergeßlichen Spottes wieder verriet. „Seine Sprache besitzt die köstliche Geschmackslosigkeit frischen Quellwassers,“ hat Speidel an Voltaire gerühmt und dies trifft Wort für Wort auch auf die Sprache Wittmanns zu: sie springt aus dem klaren Gedanken auf und läßt sich den reinen Fluß durch keinen Beigeschmack trüben. Si je ne vois pas clair, tout mon monde est anéanti, sagt Stendhal einmal; dieses Bedürfnis, klar zu sehen, hat Wittmann niemals verleugnen können; auch zuletzt, als er rings von einer vernichteten Welt umgeben war, noch nicht. Er hatte den starken Glauben an den Verstand; mitten unter uns blieb er ein letzter Mensch des achtzehnten Jahrhunderts. Eine ganze Geistesart sinkt mit ihm ins Grab.

Es war auch bezeichnend für ihn, nicht gern mit seinem Namen zu zeichnen. Er mied schein, was er selbst einmal den „Lärm und Lichterglanz der Öffentlichkeit“ nannte. Er steckte den anderen ein Licht auf, doch selber blieb er lieber im Dunkel. Er wußte zu genau, wie Ruhm gemacht wird, um nicht selbst ergebnislos dafür zu danken. Wie Speidel, unterließ auch er es, seine Feuilletons zu sammeln, und auch von ihm gilt, was er einst über Speidel schrieb: „Um auch auf dem Markt draußen als landläufig großer Mann zu gelten, fehlt ihm nur der Buchbinder.“

Diesen Buchbinder dem verewigten Fremde beizustellen, müßten wir als Ehrenschild empfinden. Leider ist auch die Speidel-Ausgabe nach dem dritten Bande stecken geblieben. Jetzt, wo aus unserem Oesterreich selber ein Torso geworden ist, müßten wir vorerzählen, daß wenigstens die geistigen Denkmäler erhalten bleiben.

München, 7. Februar 1923.

Ludwig Fulda.

Mit tiefer Betrübniß lese ich die Meldung vom Heimgang Hugo Wittmanns und bitte Sie und die „Neue Freie Presse“, zu diesem herben Verlust mein wärmstes, herzlichstes Beileid entgegenzunehmen zu wollen. Welche Einbuße dadurch Ihrem Blatte und mit ihm dem Wiener, dem deutschen Schrifttum auferlegt ist, kann ich voll erkennen, da ich das Wirken des Dahingegangenen von meiner frühen Jugend an mit stets gleicher Bewunderung begleitet habe. In ihm ist der letzte klassische Vertreter des Wiener Feuilletons dahingegangen, jener besonderen, unachahmlichen Kunstform, die den feinsten Schluß mit der tiefsten Bildung zu vereinigen wußte. Was dieser Mann an Wissensschatzen besaß, ist erstaunlich; erstaunlicher, wie er sie stets in barer Münze zur Hand hatte, und am erstaunlichsten, mit welcher bezaubernden Anmut er sie aus dem Staub der Vergangenheit zu atmendem Leben beschwor. In einer Zeit unaufhaltsamen kulturellen Niederganges ist das Hinsinken einer solchen Säule der besten geistigen Tradition doppelt und dreifach zu beklagen. Ehre seinem Andenken!

Paul Goldmann.

Als ich ihn im vergangenen Herbst besuchte, ahnte ich, daß ich ihn zum letztenmal sah. Ein Anfall, den er wenige Wochen vorher erlitten hatte, hatte die starke Natur erschüttert, die bisher mit so bewundernswürdiger Kraft dem Alter widerstanden hatte. Und während er zu mir sprach, mit seiner lieben Stimme sprach, die etwas rauhe Klang und in der so viel Wärme war, nahm ich im stillen Abschied von ihm und prägte mir noch einmal seine Züge ein, nahm in die Erinnerung den schönen Kopf auf, diesen echten Künstlerkopf, dessen mächtig gewölbte Stirne das weiße Haar so malerisch umrahmte. Dann konnte man von neuem Hoffnung fassen, als er sich wieder zur Arbeit setzte. Die alte Kraft schien ungedrohen, noch mehr: die Feuilletons, die er seit dem Herbst geschrieben hat, gehören zu seinen schönsten, namentlich diejenigen über Voltaire. Meisterwerke, wie nur er sie zu schaffen vermochte. Und in der deutschen Sprache gibt es wohl überhaupt keine Uebersetzung von Gedichten Voltaires, die an Vollendung derjenigen gleichkommt, die er in diese Feuilletons eingefügt hat, ohne sie besonders hervorzuheben, als sei es selbstverständlich, daß ein Feuilleton über Voltaire auch Nachdichtungen seiner Verse enthält, die mit feinsten Kunst alle Reize des französischen Originals wiedergeben.

Aber die Hoffnung, die man aus diesen letzten Arbeiten des Meisters schöpfen konnte, war trügerisch. Es war ein letztes Aufklackern der Lebensflamme, und nun ist Hugo Wittmann von uns gegangen.

Unter den deutschen Journalisten war er der einzige in seiner Art. Er war ein großer Journalist, weil er ein großer Schriftsteller war, dessen Lebensschicksal ihn in den Journalismus geführt hatte und der nur das Journalistentum wählte, um sich auszudrücken. Er hätte ebensogut Bücher schreiben können und hätte deren viele geschrieben, wenn er mit seiner unerschöpflichen Produktivität sich auf das Bücherschreiben verlegt hätte. Aber er wollte Journalist sein und bleiben und so gab er dem Journalismus sein Inneres, die große Fülle seiner Begabung, den ganzen stauererregenden Schatz seines großen Wissens in ungezählten Feuilletons, und sie sind nicht weniger wert als die Bücher, die er hätte schreiben können, und wenn er auch keine gesammelten Werke hinterlassen hat, wenn auch die kleinen Meisterwerke, die hervorzubringen er nicht müde wurde, dem Tage gehörten und mit dem Tage dahingingen, so war dieser Feuilletonist ein Hauptschriftsteller, ja, man darf es laut sagen, einer der größten deutschen Schriftsteller seiner Zeit.

Entscheidend für die schriftstellerische Leistung ist immer der Mensch, der sie hervorbringt. Die größte Virtuosität vermag, wenn kein Mensch dahintersteht. Hugo Wittmanns Stil, den keiner ihm nachschreibt, der mit ihm für immer dahingegangen ist, war von höchster Feinheit, Leichtigkeit, Klarheit. Er war ein glänzender Psychologe. Er kannte das Leben und hatte es in seinen Tiefen erfasst. Er besaß die dichterische Kraft, Männer und Frauen, über die er schrieb, lebendig zu machen. Er war ein Historiker ersten Ranges. Er war namentlich im achtzehnten französischen Jahrhundert zu Hause, als wenn er selbst dieser Zeit angehört hätte. Aus diesen und anderen Gründen war er ein großer Schriftsteller — aber er war es hauptsächlich, weil man aus allem, was er schrieb, den Menschen herausfühlte, den bedeutenden Menschen, den liebenswerten Menschen mit dem Herzen voll Güte. An solchen Menschen ist unsere Zeit arm, wie es kaum je eine Zeit gewesen ist. Darum ist Hugo Wittmann ein entsetzlicher Verlust. Die Lücke, die er hinterläßt, kann nicht ausgefüllt werden — nicht im öffentlichen Leben und nicht im Leben derjenigen, die sich seine Freunde nennen dürfen.

Berlin, 7. Februar.

Maximilian Harden.

Ein Herz ist verstummt. Ein Herz, das sich niemals kauernd, wie eines Geizigen verschloß, das in der Ausbreitung, der Hingabe seiner feinsten Schätze selbst immer neue Freude zu finden schien. Weil alles, auch das Verständigste, was von ihm kam, den Ton des Herzens hatte, wurde Hugo Wittmann geliebt, wie selten irgendeiner, der „über“ die Dinge schreibt. Er war in Ulm geboren, ist in wesentlichem stets ein Schwabe geblieben: und dennoch ein Wiener geworden. Weil sein erster Kindblick die Donau sah, wo sie in einer fruchtbar schönen Ebene, für kleine Fahrzeuge, für die Feuilletons des Erdballerkehres, schiffbar wird? Nein: weil in ihm die Herzenskultur und der eigentümliche Geistesrythmus des Wiener war, der von den steilsten Graten der Tragödiensimmung gleich weit abbleibt wie von den sumpfigen Abgründen kannibalisch fallender Luft. „Hinter ihm im wesentlichen Scheine, lag, was uns alle händigt, das Gemeine“, das Wort, das an Schillers Bahre auf die Lippe des trauernden Freundes trat, gilt auch für Wittmann. Sein Wissen, die unerschöpfliche Fülle des Erlebten und Erlebten, die ihm erlaubte, über die Wanderzüge der Quaden ebenso sachkundig zu sprechen wie über eine Pariser Offenbach-Premiere, die bis zum letzten Wank vorbildliche Pflichttreue, und darüber hinaus, das nie schläfrige Gefühl der Verantwortlichkeit,

dem nichts für den Druck Geschriebenes je leicht hin abzutuerender Kleinkram sein konnte: alles dies besaß wohl hier und da schon vor ihm einer, wird, hoffen wir, auch in häßlich vernebelter Zeit, noch mancher besitzen. Was ihn einzig machte, war, dünkt mich, die männliche Anmut, die aus seiner Natur sproß, die seine Statur, noch wo sie sich in kräftigem Troß bäumte, wie ein seiner Dunst umwehte, und die den trockensten Gegenstand ins Herz des Hörers schlenkende Musik seiner reichen Seele. Kammermusik. Er wollte nicht laut sein, nicht durch gresles Geräusch noch durch listige Instrumentierungskunst sich (nach dem Wort seines Freundes Speidel) in die Unsterblichkeit eines Tages einschleichen. Wollte nicht auffallen, sondern, strogte er auch von Saft und Kraft gesunden süddeutschen Volkstumes, als ein Herr aus der feinen Gesellschaft, ein Cavalier, durch buntes Erleben schreiten und niemals m e h r, nein, überall weniger scheinen, als er war oder, nach ernster Selbstwägung, zu sein glaubte. Kein anderer hat so still, mit so nobler Gelassenheit, ehe er ein Banwerk seines Hirnes zur Schau stellt, das Gerüst abgedrohen und so zufrieden gelächelt, wenn der Betrachter gar nicht merkte, wie viel Wissen und Können zum Aufbau von Grundmauer, Innenarchitektur, Fassade nötig gewesen war, mehr oft als zur Errichtung massiger Progenpaläste, deren Schöpfer aus jeder Grundrisslinie, jedem winzigsten Ornament den Gaffern ins Gesicht schreien: „Seht, welch ein Kerl ich bin und mit welcher Alumsaffier-Majestät ich den Stil der Stille meistere!“ Kein anderer war so wenig Magister und Bönze, als Führer durch das in den Welten des Willens und der Vorstellung Merkwürdige, ein so behagliches, auch von der Würze altgallischer Causerie bebildertes Plaudertalent, als Lehrer so, im höchsten und tiefsten Sinn des Wortes liebenswürdig. Wir konnten ihn uns nicht jung vorstellen, nicht ohne den Schneeröhmchen um den roten Wangen; und nie stand er doch als ein Alte, gar als ein Veralteter vor unserem Blick. Von der spielsüchtigen Grazie des jungen Mozart sang etwas aus ihm, der sich in die heitere Gravität des Papa Haydn nicht schicken mochte; er wurde nie ein Raunzer, ein grämlicher Lober des Gewesenen, nie Verkenner, Verächter des werdenden, hat sich vor das Neueste, Allerneueste gern zu ernster Andacht hingestellt, bis es ihm sprach oder erweisen war, daß es ihn (wenigstens ihm) nichts zu sagen hatte. Und noch vor dem spätesten Abbild seiner Kunst hätte niemand vermutet, daß in seiner Frische sei es dem Haupt eines Vierundachtzigjährigen entsprungen. „Völlig vollendet,“ wie in Goethes Gedicht, der graue greise Nestor, ruht er nun und läßt erst jetzt uns empfinden, daß er ein Greis war. Doch nicht jetzt erst, daß wir alle ihm dankbare Schüler waren und bleiben. Nicht mit lärmenden Rehröhmchen würde der liebe Meister Wittmann würdig, wittmännlich geehrt. Noch in der Gruft würde er ärgerlich den Versuch abminken, sein Vermögen in das großer Schöpfer zu bauschen. In dem kleinen Instrument aber war viel Musik, eine unvergeßliche Melodie. Der deutschen Wortkunst starb ihre erste Gentleman, der „Neuen Freien Presse“ der treueste Freund, der wachte, weiseste Berater und zuverlässigste Geiell, und die Sehnsucht ernster Genießer wird den edlen Firmwein aus der Kelter dieses Geistes lange, lange vermischen. Unerfänglich, murrig Sprichworttrügheit, ist keiner. Ist (müßte die Antwort lauten) jeder, der Natur in sich hat und ein Stück, das kleinste, gewachsener Erde ist. Unerfänglich ist Hugo Wittmann. Ein Herz ist verstummt.

6. Februar, abends.

Hans Müller.

Es gibt Menschen, die man nicht tot denken kann — sie sind das Leben.

In meine Jugendjahre fiel das Licht von Hugo Wittmanns Gestalt wie etwas unvergleichbar Helles, bleibend Schönes. Er war Charakter und Harmonie, Männlichkeit und Anmut, Deutschum und Epirus — was sonst sich bescheidet, in ihm wuchs es zu naturhafter Einheit ineinander. So versuchte man an ihm zu lernen; aber wer kann dem Wolfgangsee den blauen Spiegel abstehlen? Weder war Hugo Wittmanns Wissen erreichbar — diese unerhörte Enzyklopädie aller menschlichen Künste — noch die zauberhafte Art, wie er dies Wissen verbergte: sein Stil schien so leicht, weil er so tief aus den letzten Erkenntnissen hervorquoll. Unerlernbar das Geheimnis seiner Persönlichkeit. Unnahbar seine wahre, posenlose Güte — diese herrliche, herzhaft, männlich-mutige Güte, mit der er uns Jüngeren zur Seite stand. Ich habe diese Güte oft erfahren; und nun der wunderbare Mensch erloschen ist, bleibt als Dank nur das Gedenken: seine Anschauungen über Menschenpflicht und Charakter wie ein Vermächtnis treu zu bewahren.

Felix Galten.

Wom wirklichen Wesen des Feuilletons nichts zu wissen, ist eine Art Vorrecht der Deutschen. Für diese ganz besondere Kunstgattung fehlt ihnen jedes schätzende oder wägende Maß; ja sie haben nicht einmal ein eigenes, deutsches Wort dafür.

Vom achtzehnten Jahrhundert angefangen, gibt das Entstehen und die ungeheure fortschreitende Entwicklung einer großen Presse die schöpferischen Geister, den Dichtern, Denkern, Staatsmännern die Gelegenheit zum Alltäglichen. Sie haben den Anlaß, haben die verführerische Möglichkeit im Alltag zu wirken. Voltaire und Diderot sind in diesem einzigen richtigen Sinne Feuilletonisten gewesen. Ebenso Selig